

Kirche + Volk

ZEITSCHRIFT für CHRISTLICHE BESINNUNG und ORIENTIERUNG

Ausgabe Januar – März 2018

61. Jahrgang, Nr. 1

Gegen Leisetreteri

«Gottes Wort muss Widerstand haben, damit man seine Kraft sieht. Wenn ein Pfarrer nur leisetritt und süss schwatzt, geht alle Gerechtigkeit und Freiheit zugrunde. Ich habe alle meine Anfeindungen daher, dass ich kämpfe gegen Raub, Krieg und Gewalt.

Wenn der Pfarrer die Wahrheit in der Gemeinde nicht sagen darf, so stelle man einen Musikanten mit der Pfeife oder Laute hin; das hören wir alle gern, und niemand wird erzürnt. Es genügt aber nicht, dass der Musikant, das heisst der Pfarrer, die Wahrheit entschieden lehrt; wir alle müssen sie auch seiner Darstellung gemäss tapfer annehmen und mit der Tat verwirklichen; sonst kommt es auf dasselbe hinaus, wie wenn man zum Tanz musiziert vor alten, schwachen Leuten, die den Leib nicht mehr in Bewegung setzen können und sagen: «Das wäre etwa gut gewesen, als wir noch jung waren». Die Jungen aber fahren flink auf, der eine hier, der andere dort, und tanzen alle. Das tun wir nicht, wir handhaben es nicht; wir hören es wohl, aber wir tanzen nicht mit im Reigen der Wahrheit und Unschuld.»

Huldrych Zwingli (aus den Matthäuspredigten)

INHALT

DIALOG

ZeitWort	2
Editorial	2
Interview mit Franz Rueb	3–4
reformiert fromm, Beat Fischer / Ist Religion Privatsache? Matthias Krieg / Adieu Paris, Bettina Birkner	5–7

WORT IM BILD

ORIENTIERUNG

Wie heisst der Reformator der Schweiz, Peter Schmid-Scheibler	9–11
--	------

NOTIZEN

Denkanstösse, Lesefrüchte	12
Nimm und lies	13

SPV AKTUELL

Mitteilungen aus dem Verein	14
No-Billag-Initiative / Impressum ...	15

KEHRSEITE

Gebete zum Weiterbeten Dankgebet, Hans-Magnus Enzensberger	16
--	----

«Die Welt erstickt in den Dingen»

Byung-Chul Han



«Wenn wir in der heutigen säkularen Umwelt in einer Zeit ohne die (christlichen) Feste leben, haben wir keinen Bezug mehr zum Göttlichen», konstatiert der koreanisch-deutsche Philosoph Byung-Chul Han. Aufgrund dieser seelischen Leere, führt er in einem Aufsatz weiter aus, seien Arbeit, Leistung und Produktion verabsolutiert worden.

Die Welt ohne jedes Göttliche und Festliche sei in Gefahr, «ein einziges Warenhaus» zu werden. Die heutige Wirtschaftsordnung, in der Wissen und Konsum global verbreitet werden, um zu immer höherem Wohlstand zu gelangen, mache jeden von uns zu einem Verkäufer, der nach Kunden sucht. «Wir stellen die Welt voll mit Dingen mit einer immer kürzer werdenden Haltbarkeit und Gültigkeit. Die Welt erstickt in den Dingen. Sie vermehren sich wie Bakterien. Für dieses Wachstum, für diese Wucherung der Dinge als Waren arbeiten, produzieren und konsumieren wir wie verrückt... Wir haben scheinbar alles. Uns fehlt aber das Wesentliche.»

Weil die Vermassung der Dinge alle Innerlichkeit verdränge, sogar die Leere, seien «Himmel und Erde überwuchert von ihnen», bedauert der Philosoph. «Der Kommunikationslärm erstickt die Stille.» Diese Warenwelt habe jeden Bezug zum Göttlichen, zum Heiligen, zum Geheimnis... verloren, der dem Leben Sinn verleiht. Han fordert: «Wir sollten aus diesem Warenhaus endlich ausbrechen, wir sollten aus dem Warenhaus wieder ein Haus, ja ein Festhaus machen, in dem es wirklich zu leben lohnt.»

(Aus *CHRIST IN DER GEGENWART*, Nr. 39)

LIEBE LESERINNEN UND LESER

Im Festkreis des Kirchenjahrs befinden wir uns in einer intensiven Phase. Nach Weihnachten folgen schon bald Passionszeit und Ostern. Die zeitliche Nähe von Weihnacht und Ostern zeigt, wie eng die Menschwerdung Gottes mit dem Leben der Menschen verbunden ist. Gott kommt nicht in die Welt um zu konsumieren, sondern um am Lebensweg der Menschen solidarisch teilzunehmen. Ob uns dies im «christlichen Abendland» noch bewusst ist? Der Philosoph Byung-Chul Han (s. oben «Zeitwort») konstatiert trotz festlicher Betriebsamkeit eine festlose Zeit, wo viele den Sinnzusammenhang nicht erkennen. Im Vordergrund steht das Konsumieren. Dies zeigte sich beim vergangenen Heiligabend, den viele Geschäfte zum verkaufsoffenen Sonntag machten. Wie sollen Menschen, auch das Verkaufspersonal, zur Ruhe und Besinnung kommen, wenn die Welt zu einem «einzigem Warenhaus» verkommt? In der Warenwelt, die vom Konsum beherrscht

ist, setzt die Losung für das neue Jahr einen Kontrapunkt: «Gott spricht: Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst» (Offenbarung 21,6). Was uns zu erfüllen vermag, kann man nicht kaufen. Gott schenkt uns das «lebendige Wasser» – seine Vergebung und Liebe – gratis. Dies ist die Botschaft der Reformation von der freien Gnade. Im neuen Jahr geht das Reformationsgedenken weiter. Diese Ausgabe ist dem Wirken Huldrych Zwinglis gewidmet. Sein persönlicher Leitspruch weist auf die belebende Quelle hin, die Jesus selbst ist: «Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken» (Matthäus 11,28).

Seien Sie im neuen Jahr an Seele und Leib erquickt – auch durch die Lektüre von Kirche + Volk!

Richard Kölliker

Ich bin von Zwingli begeistert

Interview mit Franz Rueb

Franz Rueb, Sie haben als Nicht-Theologe die Biografie «Zwingli – Widerständiger Geist mit politischem Instinkt» (s. Kästchen) geschrieben. Was hat Sie dazu motiviert?

Seit 1984, dem 500. Geburtstag von Huldrych Zwingli, habe ich mich intensiv mit dem Zürcher Reformator befasst. Durch das Studium seines Lebens und Wirkens ist mir die geistige Grösse Zwinglis bewusst geworden. Zwingli war ein ganz offener, charismatischer Geist, hochgebildet und mit den führenden Geistesgrößen seiner Zeit vernetzt. Ein guter Teil seiner in perfektem Latein verfasster Korrespondenz ist erhalten geblieben. Durch das Zusammenwirken mit den politischen Behörden gelang es ihm, die Stadt Zürich in 12 Jahren religiös, geistig, wirtschaftlich und politisch völlig umzukrempeln. Diese Leistung und seine Persönlichkeit wollte ich würdigen und für unsere Zeit fruchtbar machen.

Entgegen Ihrer Begeisterung ist der Ruf Ihres Protagonisten nicht der beste. Der «Zwingli-Geist» steht für Lustfeindlichkeit und Engstirnigkeit. Woran mag das liegen?

Dies frage ich mich schon seit über 30 Jahren. Das düstere Bild eines moralinsauren Zuchtmeisters hält sich hartnäckig. In Wahrheit war er ein sinnenfreudiger, lustvoller Mensch. Er hat alle Renaissance-Instrumente beherrscht. Zu einer Theater Aufführung 1531 hat er die Musik komponiert. Bekannt ist seine Heirat und Ehe mit der Witwe Anna Reinhart, mit der er zwei Kinder hatte. Meine Hoffnung ist, dass mein Buch dazu beiträgt, das Bild von Zwingli aufzuhellen.

Nicht zu bestreiten ist sein gewaltsamer Tod auf dem Schlachtfeld bei Kappel a.A., in einem Religionskrieg, den er selbst befeuert hat.

Dass Zwingli gegen Miteidgenossen in den Krieg zog, war sein Sündenfall. Dies ist umso unverständlicher als dass er in der Nachfolge des Pazifisten Erasmus von Rotterdam das Söldnerunwesen bekämpfte. Seine Absicht war es, der freien Verkündigung des Evangeliums in der alten Eidgenossenschaft, die beim katholischen Glauben blieb, zum Durchbruch zu verhelfen. Dass er dazu die Anwendung von Gewalt propagierte, kann nicht entschuldigt werden. Dies tut aber seiner Bedeutung als Erneuerer des Glaubens und der Gesellschaft keinen Abbruch.

Was machte Zwingli zum Reformator?

Angefangen hat es schon früh als junger Priester in Glarus, wo er das Evangelium in der griechischen Ursprache studierte. Da reifte ein vertieftes Verständnis des Glaubens. Zugleich erlebte er als Feldprediger die Katastrophe bei Marignano, die ihn zum Kämpfer gegen das Übel der Reislauferei machte. Zwingli war im-

FRANZ RUEB



Geboren 1933, Journalist, Dramaturg, Politiker, Liebhaber und Kenner der Musik J.S. Bachs, lebt als freischaffender Autor in Zürich.

Verfasser zahlreicher Bücher (Auswahl):

- *Hexenbrände. Die Schweizergeschichte des Teufelwahns, Zürich 1994*
- *48 Variationen über Bach, Leipzig 2000*
- *Rübezahl spielte links aussen, Erinnerung eines Politischen, Zürich 2009*
- *Zwingli, Widerständiger Geist mit politischem Instinkt, Baden 2016 (s. Rezension auf Seite 13)*



mer ein politischer Mensch, der das Gemeinwesen im Auge hatte. Nicht zu unterschätzen ist der Einfluss des Humanismus mit seiner Kritik an kirchlichen Missständen. Sein Weg zum Reformator muss als ein Entwicklungsprozess verstanden werden.

Worin unterscheidet sich Zwingli von Luther?

Zwingli hat Luther bewundert. Er hat seine Schriften gelesen, was umgekehrt nicht der Fall war. Trotzdem war es Zwingli wichtig, seine Eigenständigkeit gegenüber Luther zu betonen. Zwingli sagte, dass er schon 1516, also ein Jahr vor dem Thesenanschlag, anfang das Evangelium nach reformierter Erkenntnis zu predigen. Zwingli war der Humanist und

Rationalist unter den Reformatoren. Er hat weder gegen die Juden noch gegen die Bauern gehetzt, wie dies Luther getan hat. Zudem hat er die alten griechischen Philosophen, die als «Heiden» galten, geschätzt. Dies im Unterschied zu Luther, der Aristoteles dem «leibhaftigen Teufel» gleichsetzte. Gegenüber Luther erscheint Zwingli geradezu als tolerante, aufgeklärte Persönlichkeit. Der Unterschied zwischen beiden ist gewaltig.

Trotz seiner Aufgeklärtheit liess Zwingli die Täufer, die anfangs Weggenossen waren, verfolgen. Wie passt das zusammen?

Die Täufer weigerten sich, den Staat anzuerkennen. Zwingli suchte sie im Gespräch zu überzeugen. Da dies

nicht gelang, sah er in ihrem Dissens sein Reformationswerk gefährdet. Religiöse Toleranz, wie wir sie heute kennen, war damals unbekannt. Es war aber der Staat, der die Todesurteile aussprach und vollzog. In Zürich herrschte keine Theokratie. Zwingli bekleidete nie ein politisches Amt. Sein Einfluss als Berater war allerdings gross.

Wie soll das Jubiläum 500 Jahre Reformation im Geiste Zwinglis gefeiert werden?

Zwingli war eine religiös und politisch weitblickende Persönlichkeit. Sein Nachfolger Heinrich Bullinger hat, im Zusammenwirken mit dem Genfer Jean Calvin, die Reformation zu einem europäischen Projekt vorangetrieben mit einer Ausstrahlungskraft bis nach Übersee. Diesen weiten Horizont sollte der reformierte Glaube zurückgewinnen. Es ist im Übrigen deplatziert, dass das Zwingli-Denkmal bei der Wasserkirche den Reformator mit Bibel und Schwert in der Heldenpose des 19. Jahrhunderts zeigt. Begrüssenswert wäre es, wenn die Zürcher zum Jubiläum eine angemessene Darstellung zustande brächten. ■

Die Fragen stellte Richard Kölliker

INERAT

ABONNIEREN SIE «KIRCHE + VOLK»

Die Zeitschrift «Kirche + Volk» erscheint drei- bis viermal jährlich.

Preis Abo: CHF 20.– (Sozialtarif CHF 10.–) | Verteilabos: CHF 10.–, ab 3 Ex. zu je CHF 5.–

BESTELLTALON

- Ich abonniere «Kirche + Volk» zum **Normaltarif** von **CHF 20.–**
- Ich abonniere «Kirche + Volk» zum **Sozialtarif** (Schüler/Studenten) von **CHF 10.–**
- Ich bestelle **zum Abo** zusätzliche ____ Verteilabos zu je **CHF 10.–**, ab 3 Ex. zu je **CHF 5.–**
- Ich bestelle ____ Gratis-Exemplare der aktuellen Ausgabe zum Verteilen

Name und Adresse: _____

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft beim SPV. Senden Sie mir Unterlagen.
Bestelltalon einsenden an: Pfr. Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen

REFORMIERT FROMM



Beat Fischer

«Nulla dies sine linea» – («Kein Tag ohne Lesen»)

Ich lasse mich gerne in Bewegung setzen. Eine Begegnung im Bus, ein Gespräch entsteht. Ein gutes Buch, die Gedanken fliessen. Der Enkel erzählt. Ich höre zu. Ich denke, dass Geist das macht. Er bewegt. Er schafft Lebendigkeit. Das ist auch unser, mein Glaube. Was lebt, lebt durch den Geist, durch Gottes Geist. So möchte ich Alltag wahrnehmen: geistlich, voll Bewegung, und selber bewegt. Ich bin dankbar, dass ich mich auch jetzt noch, im Alter, bewegen kann, reden und hören, spielen

und gehen. Der Psalm (139,2) sagt: «Ob ich sitze oder stehe, du weisst es, Gott.»

Beten, sagt man, ist Reden mit Gott. Jesus gibt einen starken Hinweis, ein starkes Bild: «Geh in deine Kammer, schliess die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist» (Matthäus 6,6). In jedem Haus gab es diese Kammer – in meinem auch, innen, im Herzen. Die Vorratskammer im Haus konnte man abschliessen. So ein Gebet ist ganz im Verborgenen – und ist doch mitten im Alltag. Da hört niemand zu. Nur Gott.

Ich wurde, als ich jung war, hie und da gefragt, wie ich dazu gekommen sei, Pfarrer zu werden. Ich konnte jeweils keine bestimmte Antwort geben. Aber ich wusste, es gab Menschen, zu denen ich Vertrauen hatte und die mich, ohne viele Worte zu machen, dazu bewegten. Die Bibel lesen, sich bewegen lassen von diesen selber bewegten Texten, das gehörte zu meinen beruflichen Aufgaben. Auch wenn ich das Sprichwort nicht ganz wörtlich nahm: «Nulla dies sine linea – kein Tag ohne eine Zeile». Einer un-

serer theologischen Lehrer hatte es uns mitgegeben. Doch mir gefällt diese Bäuerin auf dem Foto: eingehüllt in ihren Mantel, ihre warme Kappe, liest sie in der Bibel. Mit grosser Aufmerksamkeit. Es ist vielleicht das einzige Buch, das sie besitzt.

Und der sonntägliche Gottesdienst? Menschen loben Gott, hören Worte aus der Bibel, beten das Gebet Jesu. Sie benennen, was sie belastet, sie bitten für Andere. Das gehörte zu meiner Arbeit und es gehört auch jetzt zu meiner Spiritualität, auch wenn ich Gottesdienste nicht regelmässig besuche. Geist kann man nicht messen und zählen. Wie es im Kindergedicht heisst: ein gutes Wort, eine grosse Freude, die Angst, wenn man allein ist – das kann man nicht messen und zählen. An Gott darf man, soll man immer denken. Er ist der «Ich bin da». So wird es in der Geschichte vom Dornbusch erzählt, der in Flammen steht und doch nicht verzehrt wird. Das Bild hat sich mir eingepägt. Es steht vor mir.

PS. Beim Verfassen des Artikels stiess ich auf das Buch von Robert Leuenberger «Zeit in der Zeit – über das Gebet». Robert Leuenberger war einer meiner theologischen Lehrer, dem ich viel verdanke. Und auf den neuen Sammelband «Beten als verleblichtes Verstehen», herausgegeben von Ingo U. Dalferth und Simon Peng-Keller, hier vor allem der Aufsatz von Ralph Kunz «Sing, bet und geh auf Gottes Wegen – Spuren einer reformierten Eucharistie» (d.h. Lehre vom Gebet). ■



Foto: lesende Bäuerin



Matthias Krieg

Ist Religion Privatsache?

«Es gibt kein so unreformiertes Wort wie das, dass Religion Privatsache sei.»

Diesen Satz über die angebliche Privatsache sagte Max Wolff, Präsident der Kirchensynode, am 28. Oktober 1942 im Zürcher Rathaus. Er sagte ihn, weil der Bundesrat von den Kirchen Gesinnungsneutralität forderte. Man war zu Recht in grosser Sorge, den Nationalsozialisten nur ja keinen Vorwand zu liefern, am Ende doch noch in der Schweiz einzumarschieren. Im Zuge dieser verordneten Gesinnungsneutralität wurde Religion zur Privatsache erklärt. Theologen und Kirchenleitende, darunter der damals schon prominente Karl Barth, mussten sich staatlicher Zensur beugen.

Wolff verstand die Forderung als Angriff auf die reformierte Vorstellung vom prophetischen Wächteramt aller Gläubigen. Jeder mündige Christ hat demnach nicht nur das Recht, sondern die moralische Pflicht, dann öffentlich seinen Glauben zu bezeugen, wenn offensichtlich Unrecht geschieht. Nur die Reformierten hatten vor fünf-hundert Jahren auf die Frage, worin denn die Lebensleistung von Jesus bestanden habe, ein dreifaches Amt Jesu Christi formuliert:

Nicht nur ein königliches und priesterliches Amt habe er gehabt, sei also nicht nur der wahre David und der wahre Melchisedek gewesen, sondern er habe auch ein prophetisches Amt gehabt, sei also auch der wahre Elia gewesen. Die drei Ämter aber seien in der Kirche Jesu Christi vom Christus auf die Christen übergegangen, die seinen Leib bilden. Deshalb seien sie nach ihm benannt: Christ ist, wer sich auf den Spuren Davids, Melchisedeks und Elias und nach dem Vorbild von Jesus Christus für Freiheit und Gerechtigkeit einsetzt. Wer aber davon nicht nur redet, sondern auch danach handelt, ist in beiden unweigerlich öffentlich.

Genau dies hatte unter der Leitung von Karl Barth die Erklärung von Barmen bereits 1934 deutlich gemacht, nämlich als öffentliche Reaktion auf den Anspruch der Nationalsozialisten, das Führerprinzip in allen gesellschaftlichen Bereichen durchzusetzen, also auch in der Kirche: Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften. Nein, Christsein kann man nur in allen Bereichen, also auch und erst recht in öffentlichen. Religion war nie Privatsache und wird es auch nie sein.

Der Rat der Stadt Zürich hat 1522 dafür das reformierte Muster vorgegeben. Als am 9. März im Haus des Druckers Froschauer das Wurstessen stattfand, ein provokanter Bruch des römischen Fastengebots, meldeten die Dominikaner dies handkehrum dem zuständigen Bischof von Konstanz. Dieser schickte bereits am 9. April eine Delegation, die beim Rat der Stadt

vorstellig wurde, um Zwingli und Konsorten massregeln zu lassen. Inzwischen hatte dieser aber am 23. März bereits über den Vorfall gepredigt und am Beispiel des Essens die evangelische Freiheit hervorgehoben. Der Rat der Stadt befolgte nicht, was der Bischof verlangte. Er gab weder ihm noch Zwingli Recht, sondern beschloss, zuerst die Argumente beider Seiten anzuhören. Zu diesem Zweck berief er auf den 29. Januar 1523 die erste der drei öffentlichen Zürcher Disputationen ein, mit denen erst eigentlich die reformierte Reformation ins Rollen kam.

Es war in Zürich also gerade nicht die Kirche, von der aus die Reformation Fahrt aufnahm, sondern die Politik, die erkannt hatte, dass der religiöse Friede ein öffentliches Interesse ist und Religion also eine öffentliche Sache.

Wie anders die Gegenwart! Im Zuge der Privatisierung von allem und jedem gilt selbst eingefleischten Linken die Religion als Privatsache. Das sprichwörtliche stille Kämmerlein, das Jesus in seiner Bergpredigt fürs persönliche Gebet vorsieht, soll nun gleich die ganze Religion beherbergen. Welcher Unsinn! Man muss nicht erst theologisch argumentieren, um ihn zu entlarven, denn bereits politisch ist er erkennbar: Der religiöse Friede ist geradezu ein Kerngeschäft der Politik. Ein Blick auf aktuelle Konflikte und Kriege zeigt sofort die öffentliche Bedeutung von Religion. Wer Religion privatisiert, gefährdet das öffentliche Leben.

Zu den Aufgaben einer Polis, aus denen sich ihre Politik ergibt, gehören seit jeher die Grundvorgänge des Menschseins und Zusammenlebens: Wir haben Hunger und Durst, brauchen Gesundheit und Sicher-

heit, wollen lernen und lieben, und wir haben eine Sehnsucht nach Sinn. Diese Grundbedürfnisse währen ein Leben lang. Deshalb braucht die Polis verlässliche Politik. So wenig der Staat Nahrungsversorgung und Wasserhaushaltung einfach einer privaten Firma übergeben darf, Spitalwesen, Gewaltmonopol, Bildung an den Markt delegieren, so wenig darf er Religionen in private Clubs und Vereine abdrängen oder in Hinterhöfen verstecken. Tut er dies, darf er sich nicht wundern, wenn er in Krisenzeiten nicht einmal weiss, was alles auf seinem Terrain in Sachen Religionen abgeht. Ihm fehlen dann schon die Ansprechpartner. Nein, Religion ist keine Privatsache. Die Zürcher Reformation hat es gezeigt. Davon wäre für heute zu lernen. ■

Matthias Krieg, Pfr. Dr., leitet das Theologische Sekretariat der Landeskirche Zürich, Autor zahlreicher Bücher (TVZ)

BERUF(-UNG): STUD. THEOL.



Bettina Birkner

Adieu Paris – grüezi Züri

Mein Ausland-Jahr ist bald vorbei. Es war ein volles Jahr: Paris, die fremde Uni, die neuen Freunde. Doch es hört eben auch nicht auf, ein volles Jahr zu sein. Das Leben macht keine Pause, sodass ich innehalten und das Jahr auswerten könnte. In den zehn Tagen, die ich noch in Frankreich verbringe, muss ich einen französischen und englischen Aufsatz verfassen, beide über den Islam. Diese Religion hat mich dieses Semester besonders in den Bann gezogen.

Gleichzeitig merke ich, wie es mich juckt, die letzten Tage mit meinen neugewonnenen Freunden zu verbringen und noch einmal so richtig von der Grossstadt zu profitieren. Einen letzten Kaffee mit ihnen zu trinken klingt so viel verlockender. Und ausserdem habe ich das Gefühl, dass ich am meisten gelernt habe von den vielen interkulturellen und vor allem interreligiösen Begegnungen, – eben mit Muslimen – aus denen wertvolle Freundschaften entstanden sind und weniger an der Uni. Es war herausfordernd, mich all den Fragen zu stellen, die mir gestellt wurden, bezüglich meines Studiums, meines Glaubens, meiner Religion. Es hat mir geholfen, mich selbst in einer anderen Perspektive zu se-

hen und vor allem, mich selbst zu erklären – eine wichtige Qualität einer Theologin, finde ich.

Ich habe mich ganz neu kennengelernt: Ich habe vieles ausprobiert, mich herausfordern lassen und andere herausgefordert. Ich habe neue Facetten des Lebens entdeckt, die mich verwirren und die meinen Horizont erweitern. Es ist komisch, zu wissen, dass dieses Kollektiv von Erfahrungen irgendwie endet. Und die Ahnung, dass sich zuhause kaum etwas verändert hat, macht mir etwas Angst. Wenn ich zurück bin in Zürich, erwarten mich bereits zwei weitere Arbeiten für die Uni. Wenn ich die erst einmal geschrieben habe, muss ich mich darum kümmern, meine Masterarbeit aufzugleisen. Denn



ich möchte mein Studium im Winter abschliessen. Ich werde wieder in meine alte WG ziehen, in denselben vier Wänden, mit denselben Menschen leben. Wird die neue Bettina das überleben, oder werde ich sie in Paris lassen müssen? Kann ich mein Leben in Zürich neu kennenlernen aus der Perspektive der Pariser Bettina? Dabei weiss ich noch gar nicht genau, inwiefern sich die neue Bettina von der alten unterscheidet. ■

«Die Wahrheit trägt ein fröhliches Gesicht»

Huldrych Zwingli



Das Bild, 1516 von Albrecht Dürer gemalt, wurde 1918 in einer Wiener Galerie entdeckt. Heute hängt es in der National Gallery of Art, Washington, USA, mit der Bezeichnung «Bildnis eines Geistlichen». Es zeigt das Portrait eines jüngeren Mannes im schwarzen Gewand des Welt-Geistlichen und angetan mit dem Magisterhut. Aus dem offenen Antlitz spricht ruhige Entschlossenheit, innere Festigkeit, frohe Zuversicht. Ob es sich beim Dargestellten um den jungen Zwingli handelt, wie es der Zürcher Kunsthistoriker Oskar Farner erstmals vertreten hat, ist umstritten. Eine Nürnberger Lokaltradition erkennt im Portraitierten Johann Dorsch, erster evangelischer Pfarrer von Schwabach. Auffallend sind bei den Gesichtszügen die Übereinstimmungen mit dem Zwingli Portrait von Hans Asper aus dem Jahr 1531. Der Nürnberger Maler Albrecht Dürer war ein Anhänger Zwinglis. Als in seiner Vaterstadt die Lutheraner die Schriften Zwinglis verurteilten, hielt Dürer an der «freieren Lehre» Zwinglis fest. Sie sollen sich 1516 bei einem Besuch bei Erasmus von Rotterdam in Basel begegnet sein. Beide verehrten den gelehrten Basler Humanisten. Gegen eine Identifikation mit dem künftigen Zürcher Reformator spricht, dass es dieser sonst zeitlebens ablehnte, sich von einem Maler portraituren zu lassen, allerdings mag er 1516 noch anders eingestellt gewesen sein. ■

Wie heisst der Reformator der Schweiz?

Peter Schmid-Scheibler

Ermütigung aus dem Plural

Wie heisst der Reformator der Schweiz? Wenn Sie jetzt nachfragen, welcher gemeint sei, dann verstehen Sie die Pointe meiner rhetorischen Frage. Es dürften Ihnen Zwingli und Calvin einfallen. Der eine – Calvin – ist spät gekommen und der andere – Zwingli – früh gegangen. Die Reformation hatte bereits eine jahrelange Entwicklung hinter sich als Johannes Calvin in Genf eintraf. Guillaume Farel muss deshalb genannt werden. Nachdem Huldrych Zwingli 1531 auf dem Schlachtfeld seinen Kopf verlor,

führte Heinrich Bullinger die Reformation weiter. Da waren es schon vier! Würden Sie die Sichtweise von Wibrandis Rosenblatt einnehmen, dann könnten Sie weitere Reforma-

.....
«Wir können es nicht alleine schaffen»

toren nennen: Oekolompad, Capito, Butzer. Sie war mit ihnen verheiratet, nicht gleichzeitig, sondern in geordneter Reihenfolge, weil sie ihre

Ehemänner jeweils überlebte. Da waren es schon sieben.

Die Reformation – und das nicht nur in der Schweiz – ist das Werk herausragender Persönlichkeiten, die heute noch genannt werden, aber darüber hinaus das Verdienst vieler Unbekannter und Vergessener. Sie alle lebten und wirkten nicht ausschliesslich aus sich heraus. Ihr Denken und Handeln war geprägt von ihrer unterschiedlichen Herkunft und Ausbildung, vom Austausch mit Gleichgesinnten oder erbittert Andersdenkenden.



Foto: Wibrandis Rosenblatt

Weshalb führe ich das aus? Die starke Ausrichtung des Reformationsjubiläums in Deutschland auf Martin Luther birgt Risiken. Natürlich: «die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt (oder noch) höret überall» (Hans Sachs) bleibt in ihrer Bedeutung wichtig. Wie können wir neben ihm bestehen? Es entsteht der Eindruck, als hätte einer alleine das Ganze gemeistert. Wer heute Verantwortung für die Kirche trägt, könnte dem Irrtum verfallen, er oder sie müsse es ihm gleichtun und es auch alleine schaffen. Die Auswirkungen eines solchen Anspruches sind ernüchternd: anstelle des Heldentums droht Erschöpfung. «Mein Vater war ein Hüne, ich nur ein Hühnchen», soll August von Goethe einst gesagt haben. Einzelne leisten zum Ganzen Herausragendes, aber Einzelne leisten nicht das Ganze. Gerade die Reformationsgeschichte eines mehrsprachigen Landes ist da «gnädiger» und führt mich zur ersten Ermutigung. Wir können es nicht alleine schaffen und sollten es auch gar nicht erst versuchen. In einer durch und durch individualistisch ausgerichteten Gegenwart wächst die Gefahr, dass sich Einzelne zu viel zumuten.

Ermutigung aus dem Unterschied

Zur Zeit der Reformation war die Suche nach der Wahrheit untrennbar mit der Suche nach Einheit verbunden. Pluralismus im heutigen Sinne war dem Denken jener Zeit fremd. Die Auseinandersetzungen

fielen entsprechend heftig aus. Die Reformationsgeschichte ist die Geschichte einer Unterscheidung – zuweilen nur der Scheidung. Das wird am Beispiel der Schweiz offensichtlich. Ich kann hier die Unterschiede zwischen Calvin und Zwingli nicht darstellen. Die zahlreichen und durchaus gelungenen Einigungs- und Versöhnungsversuche verdienen Respekt – aber die Unterschiede haben ein langes Leben, sie spielen eine oft unterschätzte Rolle, in der Schweiz nicht zuletzt der sprachlich-kulturellen Differenz wegen.

Die Reformationsgeschichte in der Schweiz (und darüber hinaus) ist nicht zuletzt deshalb spannend, weil so vieles unterschiedlich gedacht wurde. Daraus ergibt sich für mich die zweite Ermutigung, die Differenz als Reichtum und Gewinn zu betrachten. Wohlverstanden, ich spreche nicht von einer Vielfalt, die einfach schulterzuckend (nicht) zur Kenntnis genommen wird. Es geht mir um das Potential, das im Gespräch über die Differenz steckt.

.....
*«Eine gnadenlose
 Gesellschaft (und Kirche)
 neigt zum raschen Urteil.»*

Ermutigung aus dem Buchdruck

Wer wie ich in Basel lebt, denkt die Reformation in engster Verbindung mit dem Buchdruck. Die Bedeutung des Buchdruckes für die Reformation bedarf keiner Erläuterung. Der Entwicklungssprung im 15. und



Foto: Wolfgang Capito

16. Jahrhundert war gewaltig. Plötzlich konnten Flugblätter und Bücher im Vergleich zur Zeit davor in ungleich höherer Geschwindigkeit und Menge verbreitet werden. Mit dem geschriebenen Wort konnte man zwar längst nicht alle, aber doch wesentlich mehr Menschen erreichen. Angesichts der damaligen kulturtechnischen Möglichkeiten war das Ausmass des Geschriebenen und damit des Lesbaren gewaltig. Der Buchdruck revolutionierte den schreib- und lesefähigen Teil der Gesellschaft und stellte Kirchen, Staat und Bildungsstätten vor grosse neue Herausforderungen. Aus dieser Erinnerung leite ich meine dritte Ermutigung ab.

Die heutigen Kommunikationsmöglichkeiten und – technologien revolutionieren unsere Gesellschaft erneut. Wieder reiben wir uns angesichts des Tempos und der Menge die Augen. Erneut fragen wir nach Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren.



Dr. theol. h.c. **Peter Schmid-Scheibler**, Muttenz

Vizepräsident des Rates SEK, zahlreiche Publikationen zu sozial-ethischen und theologischen Themen.



Foto: Johannes Oekolampad



Foto: Martin Bucer

Ich meine, dass wir trotz Skepsis die Chancen der neuen Kommunikationsmittel für unsere Kirchen entschlossen ausloten sollten.

Ermutung aus dem Irrtum

Die Reformationsgeschichte ist zum Teil die Geschichte der Irrtümer. Es hat eine hohe Logik, dass diese aus dem zeitlichen Abstand deutlicher gesehen werden; insbesondere jene, die aus Zeitgebundenheit im 16. Jhdt. noch gar nicht als solche erkennbar waren. Die umstrittene Frage, wie weit sich aus der Geschichte wirkungsvoll etwas lernen lässt, kann ich hier nicht ausbreiten. Einige Irrtümer sind noch immer Herausforderungen, so der Umgang mit Andersdenkenden (z.B. Täufer, Anm. d. Red.) oder einer als störend eingestuften Kunst. Meine vierte und letzte Ermutung bezieht sich nicht auf die «grossen» Irrtümer der Reformation. Da gehe ich davon aus, dass wir uns redlich

bemühen, die dadurch gelehrte Lektion auch zu lernen.

Es geht mir mehr um die alltäglichen Irrtümer. Sie gehören dazu. Wer Leitungsverantwortung in der Kirche trägt, soll sich zwar redlich «immer strebend bemühen», ist aber nicht zum Perfektionismus verpflichtet. Leitungsverantwortung heisst für mich: sich um vieles kümmern, aber nicht um alles sorgen. Eine gnadenlose Gesellschaft (und Kirche) neigt zum raschen Urteil. Wer noch etwas von der Gnade weiss, oder wenigstens ahnt, bleibt gelassener.

.....
**«Die Differenz als Reichtum
 und Gewinn betrachten.»**

Der legendäre Satz von Jodocus van Lodenstein (1620 – 1677), ist wohlvertaut: «Ecclesia reformata semper reformanda!» («Die reformierte Kir-

che ist ständig zu reformieren!«). Der Satz wirkt schweisstreibend. Meine vier Ermutungen wollen dazu beitragen, dass wir weiterhin kirchenleitend bleiben und nicht kirchenleidend werden. ■

Vortrag gehalten am 17. Mai 2014 in Bochum als Beitrag zum Zukunftsforum der EKD (Der Vortrag wird leicht gekürzt wiedergegeben)

Lesefrüchte

Gesammelt von Richard Kölliker

Bronnie Ware, Krankenschwester: Was Sterbende bereuen



Die Krankenschwester fragte Sterbende, was sie in ihrem Leben am meisten bereuen. Die Antworten waren immer gleich: Gelebt zu haben, wie andere es von ihnen erwarteten, zu viel gearbeitet und zu wenig Zeit für sich genommen zu haben, mit Freunden nicht in Kontakt geblieben, nicht zu seinen Gefühlen gestanden zu sein. Und die Erkenntnis, dass "Ich stecke fest" in Wahrheit nur "Der Preis für Veränderung ist mir zu hoch" heisst.

Carla Bruni: Sich selbst ändern



Sobald man versteht, dass man nicht die anderen, sondern sich selbst ändern muss, verschwendet man seine Zeit nicht mehr. (DIE ZEIT, 7.12.2017)

Simon Hehli: Zum Reformationsjubiläum

Eine breite Debatte müsste darüber stattfinden, was es denn in der heutigen Zeit noch bedeutet, protestantisch zu sein. Der Ruf nach Freiheit, die Skepsis gegenüber Autoritäten und die Betonung der Selbstverantwortung bei gleichzeitiger Solidarität mit den Schwachen wären reformatorische Werthaltungen, die zeitlos sind. (NZZ, 26.10.2017)

Pirmin Meier, Bruder Klaus Biograph



Die grösste Schwierigkeit in der heutigen Zeit, den Weg eines Mystikers zu gehen, ist die "Jetzt-Überfüllung". Wir haben von allem zu viel, zu viele Eindrücke, zu viele Kontakte, zu viel Konsum. Am Ende wird die an Kursen angebotene Mystik selbst zu Konsum. Das funktioniert nicht.

Thomas Hürlimann, Schriftsteller: Staunen lernen

Ich bin dabei, im Alter das Staunen wieder zu lernen. Als Kind hat man es gekonnt, dann verliert sich die Fähigkeit, das heisst im Versuch, das Allzuvielen wahrzunehmen, nehmen wir nicht mehr wahr, nicht einmal das eigene Selbst. (SN, 12.1.2018)

Charles Duke, Ex. Astronaut (war 1972 mit Apollo 16 auf dem Mond)



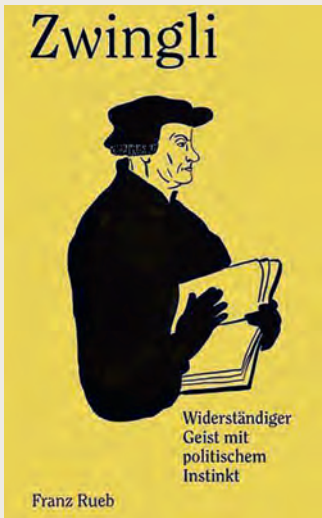
An einem Bibelwochenende habe ich erfahren, dass Gott das ist, was ich in meinem Leben suchte. Das hat unsere Familie und unsere Beziehung (Ehe) geheilt. – In der Bibel kommt das Wort "Ruhestand" nicht vor. Mein Vorbild ist Moses. Von ihm heisst es, er sei 120 Jahre alt geworden und seine Augen hätten keine Müdigkeit ausgestrahlt. (Sonntagszeitung, 5.11.2017)

Marie von Ebner-Eschenbach, Schriftstellerin (1830-1916)



Nichts macht uns feiger und gewissenloser als der Versuch, von allen Menschen geliebt zu werden.

Heller Zwingli



Franz Rueb:

Zwingli – Widerständiger Geist mit politischem Instinkt, Baden 2016, 254 S.,

ISBN:
978-3-03919-391-2

Rechtzeitig zum Reformationsgedenken ist die neue, auch von Laien gut verständliche, Biografie «Zwingli – widerständiger Geist mit politischem Instinkt» von Franz Rueb erschienen. Der Verfasser war als Journalist tätig. Er lebt als freischaffender Autor in Zürich. Bekannt sind seine Publikationen zum mittelalterlichen Hexenwahn oder sein Buch über J.S. Bach «48 Variationen über Bach», das ihn als exzellenten Kenner und Liebhaber des grossen Musikers ausweist.

Mit dem Zürcher Reformator hat er sich über 30 Jahre lang beschäftigt. Man merkt dem Buch die Faszination des Autors für seinen Protagonisten an. Rueb erzählt in unaufgeregt-sachlicher Weise, wie es seinem «Gegenstand» entspricht, mit viel Detailwissen das Leben und Wirken Zwinglis in den grossen Zusammenhängen der Zeit. Dabei entsteht das Bild eines humanistisch gebildeten Gelehrten und Reformers mit politischem Instinkt, kulturellen Interessen und mit sozialem Verantwortungsbewusstsein.

Wussten Sie, dass der sonst als notorisch lust- und kulturfeindlich dargestellte Theologe mit Toggenburger Wurzeln die Musik zu einem Theaterstück verfasste, fast alle Renaissance-Musikinstrumente beherrschte, Lieder komponierte und die erste Musikschule Zürichs gründete? Anstelle des martialisch wirkenden Standbilds bei der Wasserkirche, wo Zwingli mit dem Schwert in der einen und der Bibel in der anderen Hand dargestellt ist, wäre es angebracht, ihm ein Denkmal zu errichten, wo ihm zur Bibel ein Instrument – warum nicht

eine Laute? – in die Hand gedrückt wird. Der langwierigen Geschichte des Denkmals widmet der Autor am Schluss des Buchs ein eigenes aufschlussreiches Kapitel.

Franz Rueb hält Zwingli als einen der wichtigsten Exponenten der Schweizer Geschichte, der vor allem an der Umgestaltung der Eidgenossenschaft in ein auf die «göttliche Gerechtigkeit» ausgerichtetes Gemeinwesen interessiert war. Alles Denken und Wirken war bei ihm auf die Erneuerung von Kirche und Gesellschaft fokussiert, was damals deckungsgleich war. Mit der Einführung der «Armenordnung» in Zürich kann er als «Erfinder» eines auf die Allgemeinheit abgestützten Sozialhilfewesens bezeichnet werden. Die Ressourcen einer christlichen Gesellschaft sollten nicht in Heiligenbilder und anderen kirchlichen Prunk investiert werden, sondern in die lebendigen Ebenbilder Christi, die in Gestalt der Armen zugegen sind. Deshalb setzte sich Zwingli für die Umwandlung des Klosterwesens in soziale Einrichtungen ein.

Trotz allen Verdiensten, eignet sich Zwingli, wie viele andere historische Gestalten, schlecht zur Idealisierung (also doch kein neues Denkmal?). Das Buch schildert auch die dunklen Seiten, wie seine Rolle bei der Täufer-Verfolgung oder bei den Kappeler Kriegen. Wie der humanistisch gebildete Reformator, der das korrupte Söldnerunwesen seiner Zeit bekämpfte, zum Kriegstreiber mutierte, bleibt ein Rätsel. Dass die Tragödie seines gewaltsamen Tods auf dem Schlachtfeld bei Kappel nicht zum Scheitern seines Reformationswerks führte, ist vor allem dem Geschick und der Besonnenheit seines Nachfolgers, Heinrich Bullinger zu verdanken, zeigt aber auch die Verankerung der neuen Bewegung im Bewusstsein des Volks und der Politik.

Es bleibt dabei, der Reformator hat in der kurzen Zeit seines Wirkens in Zürich Bleibendes geschaffen, wie der Autor anerkennend festhält: «Er nahm einen Anlauf zur Verbesserung des Lebens eines ganzen Volkes. Zwingli wollte die totale Umwandlung. Er war ein geradezu neuer, aufgeklärter Mensch» (S. 215).

PS. Schade, dass das Buch, das ein helles Zwingli-Bild zeichnet, mit einem Cover daherkommt, welches das Gegenteil predigt. ■

Richard Kölliker

Mitgliederversammlung in St. Gallen

11. März 2018

- 10.00 Gottesdienst in der Kirche St. Laurenzen
«Freiheit ist alles» mit Pfr. Hans-Rudolf Felix und Chor
- 12.00 Mittagessen im Restaurant Marktplatz
- 13.30 Mitgliederversammlung im Centrum
St. Mangen, Magnihalden 15
- 15.00 Öffentlicher Vortrag von Dr. Rudolf Gamper
(a.Bibliothekar und Autor): Joachim Vadian
und die Reformation in St. Gallen

Die Teilnahme am Gottesdienst, Vortrag und Mittagessen ist fakultativ. Der Vorstand freut sich auf die jährliche Begegnung mit Mitgliedern und Gästen. Schön, wenn Sie Zeit und Kraft finden, nach St. Gallen zu kommen!

PS: Interessierte Gäste sind herzlich willkommen!
(Traktandenliste MV gemäss Einladung)

Richard Kölliker, Präsident

«Inselwoche 2018» – Einführung in die christliche Lebenskunst

Ferien- und Besinnungstage auf der Insel Reichenau

Vom **16. bis 21. September** bietet der SPV eine Besinnungswoche auf der Insel Reichenau an, zu der alle Interessierten herzlich eingeladen sind.

Seit 2000 gehört die Insel mit den drei mittelalterlichen Kirchen zum UNESCO Weltkulturerbe. Die Reichenau war im Mittelalter ein Zentrum der abendländischen Christenheit. Bekannt war das Kloster für seine Schreibkultur und Bildkunst, aber ebenso für den (medizinischen) Kräutergarten.

Zum Thema «Christliche Lebenskunst» gibt es tägliche Kurzandachten, Inputs und Gespräche. Das Hotel «Haus Insel» ist direkt am Ufer des Bodensees gele-

gen. Spaziergänge und Besichtigungen ergänzen das Programm.

Auskunft und Anmeldung beim Präsidenten (siehe Talon unten).



Anmeldung (bis 22. Juni 2018)

→ Versicherungen sind Sache der Teilnehmenden

Ich/ Wir melde(n) mich/uns für die Besinnungstage 2018 auf der Insel Reichenau an.

Name und Vorname _____ Jahrgang _____

Adresse _____

Einzelzimmer* (CHF 580**) _____

Doppelzimmer* (CHF 520**) _____

* Nicht-Mitglieder + CHF 40 (5 Übernachtungen, Vollpension) | ** Preise inkl. Vollpension, Kursbeitrag

Essen: vegetarisch ja nein

Falls Sie mit dem Auto anreisen: wie viele Personen könnten Sie mitnehmen? _____

Datum _____

Unterschrift _____

Anmeldung an: Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen | 079 960 73 03 | rikoe@bluewin.ch

Nach erfolgter Anmeldung erhalten Sie die Unterlagen und einen Einzahlungsschein

Nein zur No-Billag-Initiative

Der Schweizerische Protestantische Volksbund sagt Nein zur No-Billag-Initiative. Angesichts geballter digitaler Marktmacht bleibt der unabhängige Service public der SRG für die Meinungsbildung und die Demokratie sowie für das soziale und religiöse Miteinander notwendig.



Wahrhaftigkeit, Nächstenliebe, Nachbarschaftshilfe, Unterstützung von schwachen und kranken Menschen und von Minderheiten sind christliche Werte. Sie geraten in der gegenwärtigen Kultur des Öffentlichen zusehends unter Druck. Riesige Geldsummen sind in internationale Medien mit grosser Marktmacht investiert, die fatalerweise auch Hass, Fake-News und demagogische Manipulation demokratischer Wahlkämpfe generieren. Das sind Gründe, warum der Schweizerische Protestantische Volksbund sich für unabhängige Information und für den Fortbestand der Schweizerischen Radio- und Fern-

sehgesellschaft ausspricht und deren Zerschlagung, wie sie die No Billag-Initiative zur Folge hätte, entschieden ablehnt. Deren rund 6000 Mitarbeitenden droht mit der Abschaffung der Radio- und Fernsehgebühren die kurzfristige Entlassung, was in der Schweiz einem einmaligen, unsozialen Vorgang gleichkäme.

Information, Kultur, Bildung und Religion sind ein zu kostbares Kulturgut, um es Marktkräften zu überlassen, die mit einer gesamtschweizerischen Solidargemeinschaft nichts zu tun haben wollen. Der Schweizerische Protestantische Volksbund hat in den 1940er Jahren erfolgreich die Initiative für die allsonntägliche Übertragung von protestantischen und katholischen Radiopredigten ergriffen. Gerade die Radiopredigten erzielen noch heute hohe Hörerquoten und sind besonders für jene von grosser Bedeutung, die eine Kirche nicht persönlich aufsuchen und sich so dennoch mit ihrem Glauben verbunden fühlen können. Der SPV setzt sich dafür ein, dass Sendegefässe für Religion, Kultur und Bildung in zeitgemässer Form erhalten und weiter entwickelt werden. ■

(Stellungnahme des SPV-Vorstands, Medienmitteilung vom 23. Januar 2018)

IMPRESSUM



Herausgeber: Schweizerischer Protestantischer Volksbund (SPV) www.spv-online.ch, Präsident und Redaktion: Richard Kölliker, Pfr. Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen, 079 960 73 03 praesident@spv-online.ch **Autoren dieser Ausgabe:** Franz Rueb,

Limmatstrasse 184, 8005 Zürich; Matthias Krieg, Pfr. Dr., matthias.krieg@zh.ref.ch; Beat Fischer, Pfr. Blumenfeldstrasse 33, 8046 Zürich; Peter Schmid-Scheibler, Dr.theol. h.c., Vizepräsident SEK, 4132 Muttenz

Layout: Caroline Schwander, Bahnstrasse 47, 8246 Langwiesen **Inserate:** Tarif beim Herausgeber. Nachdruck von Texten mit schriftlicher Erlaubnis der Redaktion. **Kirche + Volk** erscheint dreimal jährlich und kann für CHF 20 (Sozialtarif CHF 10, zusätzliche Verteilabos je CHF 10, ab 3 Ex. je CHF 5) bei der Redaktionsadresse bezogen werden. SPV Schaffhausen, PC 80-1442-4. Das Abo ist für Mitglieder des SPV im Jahresbeitrag enthalten. Verteil- und Probeexemplare bei der Redaktion. Die nächste Ausgabe erscheint Mitte Juni 2018.

Redaktionsschluss: 25. Mai 2018

Dankgebet

Hans Magnus Enzensberger

«Vielen Dank für die Wolken.

Vielen Dank für das Wohltemperierte Klavier
und, warum nicht, für die warmen Winterstiefel.

Vielen Dank für mein sonderbares Gehirn
und für allerhand andere verborgene Organe,
für die Luft, und natürlich für den Bordeaux.

Herzlichen Dank dafür,
dass mir das Feuerzeug nicht ausgeht,
und die Begierde, und das Bedauern,
das inständige Bedauern.

Vielen Dank für die vier Jahreszeiten,
für die Zahl e und für das Koffein,
und natürlich für die Erdbeeren auf dem Teller,
gemalt von Chardin, sowie für den Schlaf,
für den Schlaf ganz besonders,
und, damit ich es nicht vergesse,
für den Anfang und das Ende
und die paar Minuten dazwischen
inständigen Dank,
meinetwegen für die Wühlmäuse
draussen im Garten auch. »



Gebete müssen nicht immer todernst von den «letzten Dingen», von Leben und Tod handeln. Der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger schlägt in seinem Dankgebet einen heiteren Ton an. Seine bunte Dankes-Palette zeitigt überraschende Farbtöne. Bei ihm herrscht keine graue Gebetsroutine. Der Text macht bewusst, dass das Beten den Sinn hat, dem Alltäglichen den Nimbus des Selbstverständlichen zu nehmen. Alles was zum Leben gehört, findet im Gebet seinen Platz, wird dadurch bedeutungsvoll. Nichts ist zu profan. Auch der Bordeaux nicht. Ja, weshalb nicht für einen «guten Tropfen» danken, immerhin heisst es in der Bibel, im Buch der Psalmen: «Der Wein erfreut des Menschen Herz» (Psalm 104,15). Und was für eine Wohltat ist der täglich oder nächtlich wiederkehrende Schlaf! Jeder, der

schon unter Schlaflosigkeit gelitten hat (oder immer noch leidet), weiss den Schlaf als Himmels-geschenk zu schätzen: «...für den Schlaf ganz besonders». Spannungsvoll wie das Leben selbst sind die ungewohnten Wortkombinationen, wie «die Wolken und das Wohltemperierte Klavier» oder «die Zahl e und das Koffein». Die Zahlenbezeichnung e nach dem Mathematiker Leonhard Euler braucht der Dichter als Chiffre für Transzendenz und Unendlichkeit. Falls Sie die gemalten Erdbeeren von Chardin auch nicht kennen, können Sie das Erdbeerbild im Internet anschauen. Sie werden verstehen, weshalb Enzensberger auch für die sinnlichen Werke der Kunst dankt. – Wie sieht unsere Farbpalette des Dankens aus? ■

RK